

# Die Amsel frisst's, den Bären trifft's

Ein immergrüner Nadelbaum mit roten «Beeren» macht im Herbst Werbung in eigener Sache. Einst galt er als heilig, dann führte man mit seinen Bögen Kriege und später rodete man ihn fast bis zur Ausrottung. Seine süßen «Beeren» sind bei Vögeln beliebt, bei Bären aber können Zweige den Tod verursachen. Die Rede ist von der Eibe.

Es war im Frühjahr 1995, als sich im Berner Bärengarten der plötzliche Todesfall einer 18 Jahre alten Bärin ereignete. Ein zweiter Bär zeigte Unruhe und Erbrechen, erholte sich aber innert weniger Stunden. Bei den Wärtern trat Ratlosigkeit auf und die Frage nach der ungewöhnlichen Todesursache stellte sich. Sie konnte geklärt werden, als man im Gehege Eibenäste fand. Das Tierspital Zürich stellte danach die Todesursache fest: Eibenvergiftung.

## Eigenartiger Nadelbaum

Die Eibe (*Taxus baccata*) ist ein immergrüner Nadelbaum mit biegsamen, oberseits glänzend dunkelgrünen Nadeln. Sie

gehört der Familie der Eibengewächse (*Taxaceae*) an, die mit zwanzig Arten vor allem auf der nördlichen Halbkugel verbreitet sind. Im Alter von etwa 20 Jahren beginnt die Eibe von März bis April zu blühen. Männliche und weibliche Blüten befinden sich auf verschiedenen Bäumen. Die dunklen Samen reifen im Herbst in einem erst grünen, später roten, fleischigen Samenmantel heran. Als einziger heimischer Nadelbaum trägt die Eibe keine Zapfen. Diese Besonderheit veranlasste Linné, ihr den Artnamen «baccata», also «beerentragend» zu geben, obwohl es sich morphologisch betrachtet dabei um keine Beere handelt. Auch im Holz weicht die



Nur der rote, fleischige Samenmantel ist nicht giftig.

Eibe vom Bauplan der übrigen Nadelhölzer ab, da sie keine Harzkanäle aufweist.

Der bis 18 Meter hoch werdende Baum entwickelt sich mehrstämmig, wobei die Einzelstämme später miteinander verwachsen können. Daher wird das Alter der Eiben meist erheblich überschätzt. Einige Eiben dürften dennoch ein Alter von über 1000 Jahren aufweisen.

### **Attraktiv und giftig**

Die Eibe im Waldgarten ist ein weibliches Exemplar und dank der Samen mit ihrem saftig-schleimigen und leuchtend roten Samenmantel leicht erkennbar. Diese verleihen dem dunklen Baum einen außergewöhnlichen Schmuck. Damit werden verschiedene Vögel wie Amseln und Drosseln angelockt, die den Samenmantel mitsamt dem Samen verzehren. Nach Durchwanderung des Vogeldarms wird der Samen zusammen mit nährstoffreichem Kot als Starthilfe für die Keimung wieder ausgeschieden.

Der rote Samenmantel ist durchaus essbar und schmeckt recht süß. Nadeln, Holz und auch die Samen gelten als sehr giftig. Verantwortlich dafür ist vor allem das Alkaloid Taxin, das schon in geringer Menge tödlich wirken kann. Die Alkaloide verursachen Herz-Kreislauf-Störungen, das Taxin führt zu Lähmungen des Atemzentrums und des Herzens. Die für den Menschen tödliche Dosis liegt bei 50 bis 100 Gramm Nadeln, für Pferde braucht es die doppelte Menge. Dagegen sind Eibennadeln für Hasen und Rehe unschädlich, sie gelten sogar als Delikatesse. Bei Letzteren wirken Eibennadeln zudem stimulierend, ähnlich der Wirkung des Tabaks auf den Menschen.

### **Heilig und ewig**

Die Giftigkeit der Eibe war schon im Altertum bekannt. So gibt Cäsar in seinem «Galischen Krieg» an, dass sich Catuvolcus, ein keltischer Herrscher, durch das Gift der weit verbreiteten Eibe getötet habe, als

die römischen Eroberer siegreich vordrangen. Das Taxin wurde bereits von den Germanen als Pfeilgift benutzt. Die Eibe war den keltischen Völkern angeblich ein heiliger Baum, den Germanen galt sie als Sinnbild für die Ewigkeit. So verwundert es nicht, dass ihr im gesamten europäischen Kulturkreis Zaubervirkung nachgesagt wurde. Der griechische Arzt Dioskuri- des berichtete im 1. Jahrhundert n. Chr. von den Eiben in der französischen Narbonne, die so giftig seien, dass in ihrem Schatten Ruhende oder Schlafende vergiftet würden. In Shakespeares «Macbeth» wird deutlich, dass im Baum geheime und dunkle, zukunftsdeutende Kräfte walten: «Eibenzweige, abgerissen bei des Mondes Finsternissen, werden von Hexen neben Wassermolchaugen und Eidechsenbeinen einem wahrheitskundenden Zaubergetränk beigemischt».

### **Ötzis Bogen**

Das Holz der Eibe wurde seit jeher sehr geschätzt, da es in unseren Breitengraden eines der härtesten und schwersten und zudem sehr elastisch ist. Auch widersteht es lange der Fäulnis. So verwendeten bereits Pfahlbauer Pfahlroste aus Eibenholz und fertigten Kämme, Messer und Bögen an. Auch bei der jungsteinzeitlichen Gletschermumie Ötzi fand sich ein solcher Bogen. Eibenholz war bis zur Erfindung der Schusswaffe ein sehr geschätzter Rohstoff zur Herstellung von Bögen und Armbrüsten, diente aber auch zu anderen Schnitzarbeiten. Dies führte im Mittelalter und noch bis ins 18. Jahrhundert hinein zu einer starken Dezimierung der Bestände dieses langsamwüchsigen Baumes. Zudem wurde er wegen der Vergiftungsgefahr für das Vieh in vielen Gegenden fast ausgerottet. Heute ist die Eibe in ihrer natürlichen Verbreitung in ganz Europa selten geworden. Bei uns findet man den einst heiligen Baum im Unterholz von Laubmischwäldern, an schattigen Waldhängen und in Schluchten.